

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Durlacher Tagblatt. 1920-1964  
1938**

75 (30.3.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblattes/Pfinztäler Bote

# ABENDS ZWISCHEN 9 UND 10

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTES / PFINZTÄLER BOTE«

ROMAN VON  
OLAF BOUTERWECK

Urheber-Rechtschutz: C. Duncker-Verlag  
Berlin W 25, Potsdamer-Strasse Nr. 113

(7. Fortsetzung.)

Denn in der Eingangshalle drängte sich zwischen den Verkaufstischen das laufende Publikum, das sehr schwer zu überblicken war; daher dauerte es eine geraume Weile, bis Borchardt den Verfolgten endlich sah: Kasimir stand in einem Fahrstuhl, dessen Tür gerade geschlossen wurde; und im nächsten Augenblick legte sich der Fahrstuhl in Bewegung und verschwand nach oben!

Ganz in der Nähe befand sich eine Treppe. Ohne eine Sekunde zu überlegen, sprang Borchardt, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinaus.

Aber als er leuchtend und atemlos im Zwischenstock anlangte, war der Fahrstuhl schon wieder ein Stockwerk höher.

Borchardt blieb überlegend stehen, denn das Unklinige seines Tuns kam ihm nun zum Bewußtsein: das Haus hatte fünf Stockwerke, vielleicht auch sechs, und in jedem konnte Kasimir ausgestiegen sein. Er konnte aber auch geradeaus mit einem anderen Fahrstuhl schon wieder nach unten gefahren sein. Unter diesen Umständen hatte es nicht einmal Sinn, die Rückkehr des Fahrstuhlführers abzuwarten und ihn zu befragen.

Doch Borchardt war zu sehr Optimist, um sich so schnell entmutigen zu lassen. Eine Zeitlang ließ er aufs Geratewohl freuz und quer durch die einzelnen Stockwerke des Hauses; aber seine Hoffnung, daß der Gesuchte ihm vielleicht zufällig in die Arme laufen könnte, wurde schwächer, und nach einer Viertelstunde mußte er wohl oder übel einsehen, daß er das Spiel verloren hatte.

8.

Der Kommissar Eichendorf hatte die Villa Muzarius in der letzten Überzeugung betreten, daß es nur eine Sache von fünf Minuten sein würde, Frau Thea durch geschickt gestellte Fragen in Widersprüche zu verwirren und sie zu einem Geständnis zu bewegen.

Sie dauernte das Verhör schon länger als eine Viertelstunde, und er war noch nicht um einen Schritt weiter gekommen.

Frau Thea beantwortete alle Fragen des Kommissars ohne Jäger und mit einer erstaunlichen Sicherheit. Aber Eichendorf ließ sich nicht beirren; er war ein alter Praktiker, der sich auf seine feine Wittringer verließ, die ihn bisher immer noch ans Ziel gebracht hatte.

Leidenschaftlos und mit lächeln, gleichsam lezierenden Augen beobachtete er die forschreitende Erhöhung seines Opfers. Die fast durchdringliche Blöße ihres Gesichts, das unruhige Flattern ihrer Augen und das nervöse Spiel ihrer Hände bewiesen ihm deutlich genug, daß Frau Theas Sicherheit nur noch gespielt war.

Endlich hielt Eichendorf die Zeit für gekommen, um zu seinem Hauptschlag auszuholen.

„Unter diesen Umständen“, lagte er scheinheilig und mit gespielter Heiterkeit, „scheint sich der Verdacht gegen Sie ja zu zerstreuen und in Wohlgesellen auszulöschen. Dennoch aber wird sich eine kleine Formalität leider nicht umgehen lassen, verehrte Frau Muzarius: ich muß nämlich für Vergleichszwecke Fingerabdrücke von Ihnen nehmen.“

Frau Theas linke Hand fuhr nach dem Herzen, während ihre Rechte schlaff herunterhing.

„Hat Herr Staatsanwalt Lisch das angeordnet?“ fragte sie mit zaudern Lippen.

Eichendorf, der glaubte, daß sie Schwierigkeiten machen wollte, schüttelte den Kopf.

„Nein, Herr Staatsanwalt hat das zwar nicht angeordnet, aber das ist auch gar nicht nötig, weil ich selbst die Belegnis habe, alle mit geeignet erscheinenden Maßnahmen durchzuführen. Aber ich fürchte, Sie haben mich mißverstanden, gnädige Frau. Dieser Fingerabdruck hat ja lediglich den Zweck, die Wahrheit Ihrer Auslagen zu bestätigen. Fingerabdrücke sind unbestechlich, und wenn sich jetzt, was ich hoffe, herausstellt, daß Ihre Hand nicht mit der Hand jener Dame identisch ist, die gestern abend in Wendelins Wohnung war, so schaffen Sie damit ein für allemal aus dem Kreis unserer Nachforschung aus, und wir brauchen Sie in Zukunft nicht mehr zu belästigen.“

Er machte sich schweigend an die Vorbereitung; aber er war damit noch nicht zu Ende, als an die Tür geklopft wurde. Auf Frau Theas „Herein!“ erschien Betti und meldete:

„Herr Staatsanwalt Lisch und Herr Doktor Hillenkamp wünschen die gnädige Frau zu sprechen!“

Noch bevor Frau Thea antworten konnte, sagte Eichendorf schnell:

„Bitte, führen Sie die Herren hier herein!“

Frau Thea wollte den Herren einige Schritte entgegengehen; aber als sie sich erhob, verlagerten ihre Knie. Sie stützte sich schwer auf die Tischplatte, denn sie glaubte, umfallen zu müssen.

Lisch trat schnell ein; er machte eine Verbeugung, die steifer und förmlicher ausfiel, als es in seiner Absicht gelegen hätte. Dann wandte er sich sofort an den Kommissar, während Peter, der nicht recht wußte, wie er sich in dieser Lage benehmen sollte, in ratloser Verlegenheit an der Tür stehen blieb.

„Run, lieber Eichendorf“, fragte Lisch halblaut, „etwas Neues von Bedeutung?“

Eichendorf nickte. Er griff nach einer Aktenmappe und nahm zwei Blätter heraus.

„Dies hier“, erklärte er mürrisch, „sind die Fingerabdrücke von Wendelins Schloßzimmertür, und hier sind die Abdrücke, die wir an der Tür zum Hinterausgang gefunden haben.“

Lisch nahm die Kopien zur Hand und hielt sie prüfend nebeneinander.

„Beide Kopien zeigen unverkennbar die gleichen Linien!“ sagte er verbüßt. „Die Abdrücke auf den beiden Türen müssen von ein und derselben Hand herrühren!“

„Zweifellos, Herr Staatsanwalt!“ bestätigte Eichendorf.

„Was haben Sie nun vor?“

„Wir werden nicht umhin können“, lagte Eichendorf etwas lauter, indem er Lisch bedeutungsvoll ansah, „von allen Personen, die mit Wendelin in nähere Verbindung gekommen sind, die Fingerabdrücke nachzuprüfen. Dadurch erreichen wir in verhältnismäßig kurzer Zeit eine scharfe Trennung zwischen verdächtigen und unverdächtigen Personen, und eben darum bin ich hier! Ich hoffe, Sie werden meine Maßnahmen billigen, Herr Staatsanwalt.“

Lisch nickte bedächtig. „Selbstverständlich dürfen wir uns keine Unterlassungsfürde zuschulden kommen lassen, lieber Eichendorf.“ Er wandte sich um, aber er vermied es, Frau Thea anzusehen.

„Ich bedaure es sehr, Frau Muzarius, daß wir Ihnen diese Unannehmlichkeit bereiten müssen, aber Sie sind zu klug, um nicht zu wissen, daß berufliche Pflicht keine Komplikation duldet!“

Frau Thea wollte irgend etwas sagen, das der Situation die Peinlichkeit nehmen sollte, aber sie brachte kein Wort hervor. Die Rechte war ihr wie zugeschnürt, und ihre ganze Antwort beschränkte sich auf ein stumpfes Klettern, womit sie den Kommissar andeutete, daß sie bereit sei.

Eichendorf machte sich sofort an die Arbeit. Er hatte volles Verständnis für Frau Theas peinliche Lage, und darum suchte er sich seiner Aufgabe so schnell wie nur möglich zu entledigen.

Peter bemerkte, daß Frau Thea wankte. Er sprang schnell hinzu und führte die halb Ohnmächtige zu ihrem Sessel zurück. Er ließ sich von Eichendorf ein Fläschchen Benzin und etwas Watte geben; dann nahm er Frau Theas Hand, die sich eisfalt anfühlte, und reinigte sie von den schwarzen Farbspuren.

Frau Thea ließ es sich willens gefallen. Sie hatte den Kopf etwas vorgeneigt; ihr Gesicht zeigte einen gespannten Ausdruck, und ihr Blick, der ruhelos zwischen Lisch und Eichendorf hin und herwanderte, ließ die ganze Tiefe ihrer seelischen Fertigkeiten ahnen.

Lisch nahm dem Kommissar das druckleichte Blatt Papier aus der Hand; er trat ans Fenster und verglich Frau Theas Fingerabdrücke mit den beiden anderen Kopien. Aius äußerst gespannt beugte Eichendorf sich über die Schulter des Staatsanwalts und starrte auf das Papier, das ein Menschenleben entscheiden sollte.

„Sie sehen Sie es!“ lagte Lisch nach einer Weile laut. „Wenngleich das eine ist jetzt klar und einwandfrei bewiesen, daß die fraglichen Fingerabdrücke nicht von Frau Muzarius herführen können!“

Er drückte dem Kommissar die Blätter in die Hand, trat an den Tisch und blieb direkt vor Frau Thea stehen.

„Liebe Frau Thea!“ lagte er eindringlich. „Nachdem nunmehr wenigstens unsere schlimmste Befürchtung bishilflich geworden ist, bitte ich Sie zu Ihrem eigenen Besten, endlich die volle Wahrheit zu sagen: waren Sie gestern abend in Wendelins Wohnung?“

Frau Thea schluckte ein paarmal. Sie zögerte mit der Antwort; aber als sie sah, daß Lisch mit Petersen'schen schnellen Blick tauchte, ließ sie den Kopf auf die Brust sinken und flüsterte kaum hörbar: „Ja, ich war dort!“

Lisch zeigte keine Überraschung, denn er hatte diese Antwort erwartet. Um so überraschter aber war Eichendorf. Er warf die Kopien der Fingerabdrücke, die er immer noch in der Hand hielt, achtlos auf das Fensterbrett; dann trat er schnell an den Tisch.

Verständnislos streifte er Frau Thea mit einem flüchtigen Blick; dann sah er sehr lange und außerordentlich den Staatsanwalt an, und in diesem Blick drückte sich Respekt und ehrliche Bewunderung aus. Denn es war einfach unsagbar: was ihm, Eichendorf, unter Anwendung der raffiniertesten Mittel nicht gelungen war, erreichte Lisch durch eine einzige Frage! Und dieses Geheimnis Frau Theas war um so erstaunlicher, weil es in einem Augenblick erfolgte, als sich der Verdacht gegen sie bereits zu verflüchtigen schien. Mit atemloser Spannung folgte Eichendorf dem weiteren Verlauf der Dinge.

„Frau Thea“, lagte Lisch bestimmt, „Sie haben gestern abend bei Ihrem Erscheinen in Doktor Hillenkamps Bibliothek die dort stehende Standuhr um zwanzig Minuten zurückgestellt!“

„Ja“, hauchte sie.

„Sie taten es, um sich ein Alibi zu verschaffen, nicht wahr?“

Frau Thea nickte stumm.

Lisch räusperte sich. Es kostete ihn Überwindung, die nächste Frage auszusprechen. Einen Augenblick zögerte er, aber dann sagte er hart und bestimmt:

„Sie wollten sich ein Alibi verschaffen, um dadurch Ihre Schul an Wendelins Tod zu verschleiern!“

Frau Thea fuhr mit einem erschrockenen Schrei in die Höhe.

„Nein!“ rief sie wild. „Ich bin an Wendelins Tod völlig unschuldig!“ Dann sank sie zusammen und schluchzte leise vor sich hin.

Lisch blickte auf die Lippen. Einige Sekunden schwieg er.

Dann fragte er unerbittlich weiter:

„Wann gingen Sie gestern abend zu Wendelin in die Wohnung?“

Frau Thea hob den Kopf und trocknete ihre Tränen.

Gequält rief sie: „Ach, ich weiß es nicht mehr!“

„So ungefähr werden Sie es doch wissen!“ beharrte Lisch.

„Es wird wohl acht Uhr gewesen sein!“

„Erwartete Wendelin Sie?“

„Ja!“

Lisch machte eine halbe Wendung, um dem Kommissar einen Wink zu geben, die Auslagen zu stenographieren; aber Eichendorf schrie bereits eifrig.

„Wendelin hatte Sie also für den gestrigen Abend eingeladen?“ fragte Lisch weiter.

„Ja!“

„Wann hat Wendelin Ihnen diese Einladung übermittelt?“

„Gestern nachmittag zwischen fünf und sechs. Er kam gerade aus dem Atelier und hielt sich eine halbe Stunde bei mir auf. Ich sagte ja schon, daß wir eine Filmvorstellung hatten. Er hat mich, einige bestimmte Stellen in dem Drehbuch zu ändern, und aus diesem Grunde verabredeten wir für den Abend eine Versprechung in Wendelins Wohnung.“

Eichendorf räusperte sich, und nachdem er sich durch einen Schnell en Blick mit Lisch verständigt hatte, fragte er schnell:

„Wußte Wendelins Diener Kasimir Schwarzbach von dieser Einladung?“

Frau Thea stöhnte. Sie überlegte sehr lange, und antwortete schließlich unsicher:

„Das weiß ich nicht!“

Eichendorf machte sich eine Notiz, und Lisch setzte das Verhör fort:

„Sie betreten also gegen acht Uhr Wendelins Wohnung. Was geschah nun weiter?“

„Es geschah zunächst nichts Besonderes. Ich brachte das Gespräch sofort auf den Zweck meines Kommissars, aber Wendelin wollte davon nichts wissen. Er sagte, er hätte noch nicht zu Abend gegessen; mit leerem Magen kämen ihm seine Einfälle, darum müßte er sich erst einmal stärken, und ich wäre selbstverständlich kein Gast. Wir saßen uns also zu Tisch und plauderten über alle möglichen Dinge.“ Sie blieb in den Schok, während ihre Finger das zarte Spicenstück zerkrümpten.

„Was geschah dann?“ fragte Lisch gespannt.

„Dann hörten wir aus dem Nebenzimmer plötzlich ein Geräusch. Wendelin sprang erstaunt auf, ging durch die Verbindungstür und schaltete das Licht in dem anderen Zimmer ein. In demselben Augenblick sah er einen Schrei aus. Er taumelte einige Schritte in das Zimmer hinein und fiel mit einem dumpfen Säuseln zu Boden.

Ich begriff zuerst nicht, was geschehen war, ich glaubte, es wäre ihm unwohl geworden; aber als ich dann aussprang, um hinter ihm herzugehen, hörte ich im Nebenzimmer eilige Schritte sich entfernen. Da erst begann ich etwas Schreckliches zu ahnen, und obwohl ich plötzlich entsetzliche Angst hatte, trat ich an die Verbindungstür und sah durch den Vorhang gerade noch, wie ein Mensch aus der Tür huschte.“

„Aus welcher Tür denn?“ fragte Lisch.

„Aus der anderen Tür natürlich, die von Wendelins Schloßzimmer zur Diele führt.“

„So. Was taten Sie nun?“

Frau Thea stellte nervös über ihre Stirn; sie erhob sich und ging einige Schritte hin und her. Dann blieb sie stehen und sprach halbjäg weiter:

„Der Schreden war mit derart in die Glieder gefahren, daß ich eine Zeitlang unfähig war, auch nur die leichteste Bewegung zu machen. Ich hörte, daß der Unbekannte über die Diele und den Korridor lief, und dann knallte die Tür zum Hinterausgang.“

Nach einer Weile hatte ich mich so weit gefaßt, daß mir der Gedanke kam, Wendelin zu helfen. Ich heugte mich über ihn. Er lag so seltsam starr und leblos da. Ich fühlte noch keinen Puls, und da merkte ich, daß er bereits tot war! Ich sprang voller Grauen wieder auf, und in meiner Angst und Verwirrung tat ich das Dumme, was ich tun konnte: ich ließ Hals über Kopf aus dem Hause, ohne die Polizei zu benachrichtigen, wie es wohl meine Pflicht gewesen wäre.“

„Immerhin hatten Sie beim Verlassen der Wohnung noch so viel Überlegung, Ihre Sachen mitzunehmen!“ bemerkte Eichendorf ruhig. „Wenn Sie wirklich so verwirrt und ausgerottet gewesen sind, ist es erstaunlich, die Sie daran gedacht haben.“

„Ich kann mich an diese Kleinigkeiten nicht erinnern“, murmelte Frau Thea tonlos. „Als ich durch die Diele ging, werde ich mein Sachen wohl gedankenlos an mich genommen haben.“

„Weiter!“ lagte Lisch ungeduldig. „Was taten Sie, als Sie auf die Straße traten? Lebhaftes begegnete Ihnen doch im Treppenhaus der Hauswart Kolinski; kam Ihnen dabei gar nicht in den Sinn, den Mann auf diese schrecklichen Dinge aufmerksam zu machen?“

„Ich weiß nicht“, lagte Frau Thea unsicher. „Ich entfinne mich wohl dunkel, daß mir jemand im Treppenhaus begegnete, aber ich war völlig toplos und hatte nur den Mund schnell vorzukommen.“

„Als Sie nun auf die Straße traten, kam Ihnen da nicht der Gedanke, die Polizei zu benachrichtigen?“

„Allerdings“, gab Frau Thea zögernd zu; „aber nicht sofort. Ich lief erst einige Minuten ziellos durch die Straßen, denn es war mir unmöglich, einen klaren Gedanken zu fassen. Dann kam ich an einem Fernsprechautomaten vorbei, und ich hatte die Zeit schon betreten, um die Polizei zu benachrichtigen; aber dann sah ich, daß ich den Automaten nicht benutzen konnte, weil sich in meiner Handtasche nur größeres Silbergeld befand.“

Gleichzeitig kamen mir aber auch schwere Bedenken, ob die Polizei meinen Angaben überhaupt Glauben schenken würde! Ich erst fiel mir ein, daß ich eine nicht wieder gutzumachende Dummheit begangen hatte, als ich das Haus verließ. Ich hätte sofort Wendelins Fernsprecher benutzen und bis zur Ankunft der Polizei in der Wohnungbleiben sollen!“

(Fortsetzung folgt)